

Musik in Bayern

Allitera Verlag

Musik in Bayern

Jahrbuch der Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte e.V.

Redaktion: Stefan Gasch und Rebecca Wolf (Aufsätze), Stephan Hörner und
Bernhold Schmid (Mitteilungen und Rezensionen)

Hohenzollernstr. 8, 80801 München, Tel.: 089/34 99 06

E-Mail: Bayer.Musikgesellschaft@lrz.badw-muenchen.de

Homepage: www.gfbm-online.de

Zuschriften an:

Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte e.V.

Postfach 100611, 80080 München

„Richtlinien für Autoren“ sind auf der Homepage der Gesellschaft einzusehen.

Konten:

Postbank München

IBAN: DE90 7001 0080 0153 4708 08, BIC: PBNKDEFF

Musik in Bayern

Jahrbuch
der Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte e.V.

Band 85
Jahrgang 2020

Allitera Verlag

Editorial Board:

Barbara Eichner (Oxford, UK)

Moritz Kelber (Bern, CH)

Franz Körndle (Augsburg, DE)

Ulrich Konrad (Würzburg, DE)

Sabine Kurth (München, DE)

Thomas Röder (Würzburg, DE)

Katelijne Schiltz (Regensburg, DE)

Dezember 2020

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2020 Buch&media GmbH, München

© 2020 aller Einzelbeiträge bei den AutorInnen

Satz: Johanna Conrad

Projektbetreuung: Dietlind Pedarnig

Gesetzt aus der Minion Pro und der Dax

Printed in Europe

ISSN 0937-538X

ISBN 978-3-96233-253-2

Allitera Verlag

Merianstraße 24 · 80637 München

Telefon 089/13 92 90 46 · Mail info@allitera.de

www.allitera.de

Hartmut Schick zum 60. Geburtstag

Als Hartmut Schick bei der Mitgliederversammlung am 22. Oktober 2001 in München zum Vorsitzenden unserer Gesellschaft und damit zum Nachfolger von Theodor Göllner gewählt wurde, hatte er erst seit einigen Monaten auch die Leitung des Institutes für Musikwissenschaft der LMU München übernommen. Damit begann Schick eine kontinuierliche Zusammenarbeit der Institutionen, die schon bald erste Früchte trug. Bereits im November desselben Jahres kam es zu einer ersten gemeinsamen Veranstaltung von Gesellschaft und Universität, der Tagung *Josef Rheinberger – Werk und Wirkung* im Münchner Orff-Zentrum, die von Schick mitkonzipiert wurde, ebenso wie zwei Jahre später das Symposium *Franz Lachner und seine Brüder. Hofkapellmeister zwischen Schubert und Wagner*. Zwei von der Forschung bis dahin eher stiefmütterlich behandelte Giganten der Münchner Musikgeschichte erfuhren damit eine angemessene Würdigung, deren Ergebnisse jeweils auch in umfangreichen, von ihm mitherausgegebenen Tagungsbänden dokumentiert wurden. Weitere Tagungen zu Karl Amadeus Hartmann, Wagner und Strauss, aber auch zu Themen der regionalen Musikgeschichte – häufig in Kooperation mit weiteren Institutionen – sollten in den nächsten Jahren folgen.

Eine Erfolgsgeschichte besonderer Art ist das von der LMU, der Bayerischen Staatsbibliothek und unserer Gesellschaft betriebene, heute am Instrumentenmuseum der Universität Leipzig angesiedelte *Bayerische Musikerlexikon Online* (BMLO), das unter Hartmut Schick als Vorsitzendem der Gesellschaft von Josef Focht aus bescheidenen analogen Anfängen (einer von der Gesellschaft erstellten Zettelsammlung) zu einem umfangreichen virtuellen Personenlexikon ausgebaut werden konnte. Das BMLO übernahm damit eine Vorreiterrolle für vergleichbare digitale Unternehmen und ist heute ein von Forscher*innen und Musikliebhaber*innen gleichermaßen häufig frequentiertes Medium.

Hartmut Schicks wissenschaftlicher Werdegang führte ihn von Studien in Tübingen und Heidelberg, wo er bei Ludwig Finscher mit einer Studie zu Dvoráks Streichquartetten promoviert wurde, zurück als Assistent nach Tübingen. Hier habilitierte er sich mit der Arbeit *Musikalische Einheit im italienischen Madrigal von Rore bis Monteverdi*. Anschließend war er als Redakteur der *Denkmäler der Tonkunst in Baden-Württemberg* tätig – Erfahrungen, die er später in die von unserer Gesellschaft herausgegebenen *DTB* einbringen konnte. 2001 erfolgte schließlich die Berufung zum Ordinarius des Instituts für Musikwissenschaft der LMU. Schicks Verdienste für das musikwissenschaftliche Institut in München sind zahlreich und können hier nicht zur Gänze aufgeführt werden – besondere Erwähnung verdient aber das von ihm initiierte und geleitete Akademien-Lang-

zeitprojekt der Kritischen Ausgabe der Werke von Richard Strauss, womit auch der Münchner Großmeister – als Letzter in der Reihe deutscher Musikeroen – die ihm gebührende wissenschaftliche Gesamtausgabe erhält.

Seit 19 Jahren steht Hartmut Schick nun unserer Gesellschaft vor und hat sie mit sicherer Hand auch durch manch schwierige Zeiten geführt, wofür ihm herzlicher Dank gebührt. Der Vorstand der Gesellschaft und die Redaktion von *Musik in Bayern* gratulieren ganz herzlich.

Ad multos annos!

Inhalt

Hartmut Schick zum 60. Geburtstag 5

Teil I

Das Herzogliche Georgianum in Ingolstadt, Landshut und München

Rainald Becker

Das Ingolstädter Georgianum – Zum historischen Typus
eines Universitätskollegs in der Vormoderne 9

Claudius Stein

Die Musikpflege im Herzoglichen Georgianum bis zum Ausgang
des 16. Jahrhunderts 27

Claudius Stein

Zur Musikpflege an der Universität Ingolstadt und
am Herzoglichen Georgianum vornehmlich im 18. Jahrhundert 44

Stefanie Juanette Pohl

Between the lines. Musikwissenschaftliche Erschließungsarbeit
zwischen Organologie und Museologie am Beispiel
der Musikinstrumenten(an)sammlung
des Herzoglichen Georgianums München 52

Teil II

Robert Klugseder

Die liturgischen Regelbücher der bayerischen Kirchenprovinz
Salzburg im Mittelalter. Ein Bericht über das digitale Editionsprojekt . . 68

Franz Körndle

Der Nördlinger Orgelmacher Paul Prescher und seine Orgel
in Niederschönenfeld (1683) 87

Rupert Tiefenthaler

Widmungen – ein Schlüssel zum Verständnis von Leben und
Werk des liechtensteinischen Komponisten Josef Gabriel Rheinberger . . 106

Christoph Henzel und Barbara Schürch	
Reger-Rezeption in Würzburg in der Zeit des Nationalsozialismus.	
Hanns Schindler, das Staatskonservatorium und die	
NS-Kulturgemeinde	136
Kleiner Beitrag	
Ludwig Wolf	
Die Münchner Musiker- und Schauspielerfamilie Ramlo	154
Rezensionen	164
Eingegangene Schriften	202
Mitteilungen	203
Autorinnen und Autoren	205
Neue Orgeln in Bayern	207

Das Ingolstädter Georgianum – Zum historischen Typus eines Universitätskollegs in der Vormoderne

Das Georgianum als fromme Stiftung und akademische Einrichtung

Am 14. Dezember 1494 errichtete Herzog Georg der Reiche von Bayern-Landshut (1455–1503) in Ingolstadt eine Burse mit Kapelle für elf arme Studenten der artistischen (philosophischen) Fakultät an der dortigen Universität.¹ Die Stiftungsurkunde bezeichnet die neue Institution als „Collegium“: Die Einrichtung solle „hertzog Georigen collegium gehaissen werden“, so formuliert die Urkunde im Blick auf deren organisatorischen Charakter.² Im Namen der neuen Einrichtung taucht zudem der landesherrliche Stifter auf. Dass Kollegien den Namen ihrer Stifter erhielten, lässt sich zwar häufiger beobachten. Man braucht nur an das 1257 als private Stipendienanstalt zum Unterhalt von Theologieprofessoren und Studenten gestiftete Collège de Sorbonne (*Collegium Sorbonicum*) in Paris zu denken. Diese Institution erhielt den Namen ihres Stifters Robert de Sorbon. In Mitteleuropa war der Fall des Georgianums jedoch singulär. Denn hier gab

¹ Zur Geschichte der Einrichtung siehe Georg Schwaiger, *Das Herzogliche Georgianum in Ingolstadt, Landshut, München 1494–1994*, Regensburg 1994; Arno Seifert, „Das Georgianum (1494–1600). Frühe Geschichte und Gestalt eines staatlichen Stipendiatenkollegs“, in: Heinz-Jürgen Real (Hrsg.), *Die privaten Stipendienstiftungen der Universität Ingolstadt im ersten Jahrhundert ihres Bestehens* (Ludovico-Maximiliana, Forschungen, Bd. 4), Berlin 1972, S. 147–206; ferner: Helmut Flachenecker, „Armenunterstützung – Elitenförderung – Seelenheil. Kollegien an süddeutschen Universitäten des Mittelalters“, in: Andreas Sohn und Jacques Verger (Hrsg.), *Die universitären Kollegien im Europa des Mittelalters und der Renaissance/Les collèges universitaires en Europe au Moyen Âge et à la Renaissance* (Aufbrüche, Bd. 2), Bochum 2011, S. 161–175, hier S. 167f.; weitere Hinweise auf der Homepage des Archivs der Ludwig-Maximilians-Universität München (<<https://www.universitaet-sarchiv.uni-muenchen.de/georgianum/index.html>>, letzter Zugriff: 17.1.2020).

² Zit. nach der Edition der Stiftungsurkunde vom 14.12.1494 in: Carl [von] Prantl, *Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München. Zur Festfeier ihres vierhundertjährigen Bestehens*, 2 Bde., München 1872, Bd. 2: Urkunden, S. 117–131 (Nr. 27), S. 119; weitere Ausgabe: Schwaiger, *Georgianum*, S. 209–218.

man sich häufig mit bloßen Funktionsnamen zufrieden: In Wien wurde 1365 ein *Collegium Ducale* eröffnet. In Erfurt sprach man 1379 vom *Collegium Maius*, bei der Paralleleinrichtung in Krakau ebenfalls vom *Collegium Maius sive Regium*.³

Wenn man nach einer ähnlichen, dynastisch geprägten Terminologie sucht, dann ist vor allem der Prager Fall zu erwähnen. 1361 hatte Kaiser Karl IV. seine kurz zuvor gegründete Universität um eine Kollegienstiftung, das *Collegium Carolinum*, erweitert.⁴ Herzog Georg dem Reichen dürfte dieses Vorbild bekannt gewesen sein, zumal er den Aspekt der Stiftung „ad pias causas“⁵, also zum frommen Nutzen der eigenen Seele, einen ähnlich hohen Stellenwert zumaß, wie dies bereits Karl über einhundert Jahre zuvor bei seiner Prager Gründung getan hatte. Hier wie dort waren den Kollegiaten beträchtliche Gebetsleistungen für den Stifter und seine Familie aufgetragen. In Ingolstadt verband Georg dieses Anliegen noch mit einem explizit dynastisch-politischen Anspruch. Das Georgianum sollte sich dem Seelenheil des ganzen Hauses Bayern verpflichtet fühlen: So sei die Stiftung „nicht allein unser selbs“ errichtet worden, „sonnder auch unser vorfahren und nachkomen der fürsten von Bairnn seelen zu hailbertigkait und guetem nutz“.⁶ Somit fiel dem Georgianum eine wesentliche Funktion für das gesamt-dynastische Seelenheil zu – eine bedeutsame Aufgabe, verteilten sich doch die Wittelsbacher im 15. Jahrhundert auf die beiden bayerischen Teillinien Landshut und München sowie die vielfach verzweigten Pfalzgrafen bei Rhein.

Georgs Stiftung bewies überraschende Dauerhaftigkeit. Das gilt nicht nur für die Gebäude, die mit ihrem Standort in unmittelbarer Nähe zur Hohen Schule, dem von Georgs Vater Ludwig gegründeten *Collegium Vetus*, bis heute das frühere Ingolstädter Universitätsviertel prägen.⁷ Das Georgianum hat darüber hinaus seine institutionelle Autonomie bis in die Gegenwart bewahren können, obwohl es mit seinem Umzug nach München (über Landshut) im frühen 19. Jahrhundert seinen Ursprungsort längst verlassen hat. Was institutionelle Kontinuität angeht, so kann das Georgianum mühelos mit den berühmten englischen Colleges von Oxford und Cambridge mithalten.

³ Vgl. Jacques Verger, „Grundlagen“, in: Walter Rüegg (Hrsg.), *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 1: Mittelalter, München 1993, S. 49–80, hier S. 68–70.

⁴ Vgl. Wolfgang E. Wagner, *Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg. Eine vergleichende Untersuchung spätmittelalterlicher Stiftungen im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft* (Europa im Mittelalter, Bd. 2), Berlin 1999 (E-Book).

⁵ Prantl, *Geschichte*, S. 120.

⁶ Ebd., S. 131.

⁷ Vgl. *Georgianum: ein Ingolstädter Baudokument im Strom der Zeit. Eine Sonderausstellung im Stadtmuseum Ingolstadt, 25.11.2018–10.3.2019, Ausstellungskatalog*, Ingolstadt 2018, hier vor allem der Beitrag von Beatrix Schöneward, „Das Georgianum im alten Universitätsviertel von Ingolstadt“, S. 12–17.

Gleichwohl unterlag die Stiftung folgenreichen Veränderungen. Tiefe Entwicklungseinschnitte sind vor allem für das späte 18. Jahrhundert zu konstatieren. 1785 wurde das Georgianum zu einer theologischen Ausbildungsanstalt umgewandelt. Heute fungiert die Institution als Generalseminar für die katholische Priester- ausbildung der bayerischen Diözesen. Die Kollegiaten absolvieren ihr Studium an der Theologischen Fakultät der Münchner Universität.⁸ Das frühneuzeitliche Georgianum kannte diese starke theologische Zweckbindung noch nicht. Denn im 16. Jahrhundert waren Versuche, die mittelalterliche Stipendienanstalt in ein modernes Priesterseminar umzuformen, noch erfolglos geblieben.⁹

Die Ingolstädter Stiftung bietet einen willkommenen Anlass, das Kollegien- wesen als genuinen Ausdruck der Universitätskultur näher zu betrachten. Dabei verdienen nicht nur Begriff und Institution, sondern auch deren Kontext besondere Aufmerksamkeit. Die Frage lautet: Wie ist die Studienstiftung des bayeri- schen Herzogs in größerer historischer Perspektive zu bewerten?

Collegium – College – Collège – Collegio: ein universales Modell

Die Universitätskollegien sind der sinnfälligste Ausdruck für Studium und ge- lehrttes Tun in akademischer Form.¹⁰ Der Unterricht der Professoren, das Lernen der Studenten mit seinen charakteristischen Ausprägungen wie der Disputation, dem Distinguieren, Resümieren und Repetieren, diese Vorgänge des scholas- tischen Lehrbetriebs spielten sich hauptsächlich in den Kollegien ab. Paradig- matisch leitet sich der Begriff des Kollegienhaltens, also der Vorlesung und des Seminars, vom gleichnamigen Funktionsgebäude ab. Hier fand primär das wis- senschaftliche Geschehen statt, nachdem sich andere, zunächst dem universitä-

⁸ Vgl. dazu Schwaiger, *Georgianum*, S. 87–98, 105–157; ferner: Claudius Stein, „Die Wittels- bacher-Stiftung Georgianum in München. Bildungs- und wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungslinien im 19. und frühen 20. Jahrhundert“, in: Alois Schmid und Hermann Rumschöttel (Hrsg.), *Wittelsbacher-Studien. Festgabe für Herzog Franz von Bayern zum 80. Geburtstag* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 166), München 2013, S. 731–763; Manfred Weitlauff und Claudius Stein (Hrsg.), *Das Herzogliche Georgianum in München. Strukturelle Untersuchungen zu seiner historischen und gegenwärtigen Gestalt* (Münchener theologische Zeitschrift, Jg. 61, H. 4), München 2010; siehe auch den Beitrag von Claudius Stein im vorliegenden Band.

⁹ Vgl. Arno Seifert, *Weltlicher Staat und Kirchenreform. Die Seminarpolitik Bayerns im 16. Jahrhundert* (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 115), Münster 1978.

¹⁰ Vgl. Konrad Rückbrod, *Universität und Collegium. Baugeschichte und Bautyp*, Darmstadt 1977.

ren Gebrauch dienstbar gemachte Gebäudetypen wie Kirchen, Markthallen oder Gerichtslauben als ungeeignet herausgestellt hatten.¹¹

Indes haben wir es nicht nur mit einem spezifischen Institutionen- und Bautypus zu tun; das Kollegium gehörte auch zu den signifikanten Attributen der mittelalterlichen Universitätskultur – mit dynamischen Fernwirkungen bis in die Gegenwart. Überall dort, wo sich die Universität auf der Grundlage von päpstlicher und kaiserlicher Universalprivilegierung korporativ als Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden konstituierte, folgte ihr auf Schritt und Tritt das Kollegium. Die Quellpunkte der bis heute anhaltenden, seit dem 16. Jahrhundert sogar global ausgreifenden Entwicklung liegen in Frankreich und England, nämlich in Paris, Oxford und Cambridge. Hier entstanden seit dem 13. Jahrhundert Kollegien, um den besonderen räumlichen und logistischen Bedürfnissen der scholastischen Akademikergemeinde gerecht zu werden.¹² Die Gründungsinitiative lag entweder bei Privatleuten oder den Orden. Dabei traten nicht nur die Mendikanten, also Franziskaner, Dominikaner oder Karmeliter, als Gründer sogenannter regulierter Kollegien auf, sondern vor ihnen bereits die monastischen Orden, beispielsweise die Zisterzienser.¹³

Eindrucksvolle architektonische Beispiele lassen sich leicht aufbieten: In Wien kaufte 1365 Herzog Albrecht III. von Österreich dem Bürger Nikolaus Würfel ein Haus ab, um ein Kollegium, das schon erwähnte *Collegium Ducale* (auch: *Collegium theologorum et artistarum*), einzurichten.¹⁴ Eine Miniatur aus einer Abschrift des *Rationale Divinorum Officiorum* des Guillaume Durand (Durantis), des Bischofs von Mende, illustriert diesen Stiftungsakt auf eindringliche Weise.

Sie zeigt den widmenden Herzog vor einem gotischen Haus mit Torturm, eine architektonische Anlage, die dem Ingolstädter Georgianum durchaus ähnelt. Bei

¹¹ Vgl. Olga Weijers, „Le vocabulaire du Collège de Sorbonne“, in: dies. (Hrsg.), *Vocabulaire des collèges universitaires (XIIIe–XVIIe siècles)* (Études sur le vocabulaire intellectuel du Moyen Âge, Bd. 6), Turnhout 1993, S. 9–25; Marie-Henriette Jullien de Pommerol, „Le vocabulaire des collèges dans le midi de la France“, in: ebd., S. 26–45.

¹² Grundlegend die Beiträge bei: Domenico Maffei und Hilde de Ridder-Symoens (Hrsg.), *I collegi universitari in Europa tra il XIV e il XVIII secolo* (Orbis Academicus, Bd. 4), Milano 1991; zuletzt speziell zu den Pariser Universitätskollegien: Aurélie Perraut, *L'architecture des collèges parisiens au Moyen Âge* (Cultures et Civilisations Médiévales, Bd. 46), Paris 2009.

¹³ Vgl. Sohn und Verger, *Die regulierten Kollegien*.

¹⁴ Vgl. Rückbrod, *Universität*, S. 109f.; Paul Uiblein, „Zur ersten Dotation der Universität Wien“, in: Kurt Mühlberger und Karl Kadletz (Hrsg.), *Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen von Paul Uiblein* (Schriftenreihe des Universitätsarchivs, Bd. 11), Wien 1999, S. 101–122; zuletzt Karl Ubl, „La fondation du collège ducal en 1384 et l'essor de l'Université de Vienne au début du XVe siècle“, in: Sohn und Verger, *Die regulierten Kollegien*, S. 175–184; Kurt Mühlberger, „Das Alte Universitätsviertel. Die Universität im Mittelalter“, in: Julia Rüdiger und Dieter Schweizer (Hrsg.), *Stätten des Wissens. Die Universität Wien entlang ihrer Bauten 1365–2015*, Wien, Köln, Weimar 2015, S. 13–41, hier S. 23–27.



Abb. 1: Herzog Albrecht III. von Österreich als Stifter des Collegium Ducale in Wien (Initiale), in: Guillaume Durand de Mende, *Rationale divinatorum officiorum* (1384), Österreichische Nationalbibliothek Wien, Cod. 2765, fol. 1^r (<http://data.onb.ac.at/rec/baa4970570>).

dem Krakauer *Collegium Maius* gruppiert sich das Gebäude um einen Innenhof im Rechteck. Diese Anordnung folgt einem besonders weit verbreiteten Motiv der Kollegienarchitektur. Neben Professorenwohnungen enthielt das Quadrum die *stuba communis*, eine Halle für akademische Akte aller Art (etwa für Promotionsfeiern), außerdem Räume für die Bibliothek (*libraria*) und Vorlesungen (*lectoria*).¹⁵

Im Gegensatz zu Frankreich und England verdankten die mitteleuropäischen Kollegien ihre Gründung häufig landesherrlichem Impuls. Der Hauptgrund dafür ist in der spezifischen Entstehungsgeschichte der Universitäten zu suchen: Die Hohen Schulen im Reich und in seinen östlichen Nachbarstaaten traten dank eines obrigkeitlichen Fundationsakts ins Leben. Sie existierten *cum privilegio*, nicht *ex consuetudine*, aus der freien Vereinigung von Magistern und Scholaren, wie dies in Paris, Oxford und Cambridge, außerdem in Bologna, Padua oder bei der Sapienza in Rom der Fall gewesen war. Die Kollegien folgten als nachgelagerte Versorgungsanstalten für Professoren und Studenten dieser etatistischen Fundationslogik, wobei der Fürstenstaat oft auf finanzielle Ressourcen aus dem kirchlichen Benefizienwesen zurückgriff.¹⁶

¹⁵ Vgl. Jerzy Wyrozumski, „Les collèges et les internats de l’Université Jagellonne aux XVe et XVIe siècles“, in: Maffei und de Ridder Symoens, *I collegi universitari in Europa*, S. 131–142.

¹⁶ Vgl. Christian Hesse, „Pfründen, Herrschaften und Gebühren. Zu Möglichkeiten spätmittelalterlicher Universitätsfinanzierung im Alten Reich“, in: Rainer C. Schwinges (Hrsg.),

Wie nachhaltig monastische Vorbilder den „kollegialen“ Lebensstil geprägt haben, wird im englischen Kontext sichtbar. Hier zeigt sich augenfällig die historische „Schnittstelle zwischen Universität und Kloster“.¹⁷ Die *Colleges* von Oxford und Cambridge hatten ihre Ursprünge in den Studienhäusern der Bettelorden, vor allem der Dominikaner (*blackfriars*) und Franziskaner (*greyfriars*). Die bauliche Grundtypologie des Klosters, das Arrangement von Kirche, Refektorium und Dormitorium um den vierseitig geschlossenen Kreuzgang (*cloisters*), wird deutlich sichtbar. Der an die Klostersgotik angelehnte *Collegiate Style* sollte zur architektonischen Grundsignatur werden, mit zeitlicher Ausstrahlung weit über das Mittelalter hinaus. Selbst nach der Reformation, nach dem Ende der Klöster, blieb das klostrierte Studienhaus als bauliches Leitideal erhalten.¹⁸ Im Vogelflugplan von Cambridge aus der berühmten Vedutensammlung von Georg Braun und Frans Hogenberg (*Civitates orbis terrarum*) deutet sich die nachhaltige urbanistische Wirkung des englischen Kollegienmodells an. Die *Colleges* machen die Summe der Universität aus; die Universitätsstadt besteht aus der Addition ihrer Kollegien (siehe Abb. 2).

Auch in Italien war der Kollegientyp die bestimmende Organisationsform, freilich mit charakteristischen Besonderheiten. Im Rom und Mailand des 16. Jahrhunderts avancierte das Kollegium zum bevorzugten institutionellen Ort der Priesterausbildung. Das Konzil von Trient (1545–1563) hatte 1562 das Studium der Philosophie und Theologie bei internatsförmig disziplinierter Lebensführung der Studenten zur Voraussetzung für die Priesterweihe erklärt. Das Kollegium gewann in professionalisierender Zuspitzung auf ein klar umrissenes Berufsbild eine monopolartige Stellung für das katholische Bildungssystem der Frühen Neuzeit. Die Ordensneugründungen der katholischen Reform bezogen ihr Charisma aus dieser Aufgabe, an erster Stelle die Jesuiten, aber auch die Oratorianer, Piaristen, Theatiner und Sulpizianer. Beispielhafte Ausformung hat das Erziehungssystem der Jesuiten im *Collegium Germanicum et Hungaricum* gefunden: 1552 in Rom gegründet, richtete es sich an den Priesternachwuchs in den deutschen und

Finanzierung von Universität und Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 6), Basel 2005, S. 57–86.

¹⁷ Flachenecker, *Kollegien*, S. 161.

¹⁸ Zum *Collegiate Style* siehe Michael Kiene, *Die englischen und französischen Kollegientypen. Universitätsbaukunst zwischen Sakralisierung und Säkularisierung*, Münster, Diss. masch., 1981; ferner: Alistair Fair, „So strangely altered‘: Oxford and Cambridge Colleges, c. 1600–1735“, in: Konrad Ottenheim, Monique Chatenet und Krista De Jonge (Hrsg.), *Public Buildings in Early Modern Europe* (Architectura Moderna, Bd. 9), Turnhout 2010, S. 361–372.

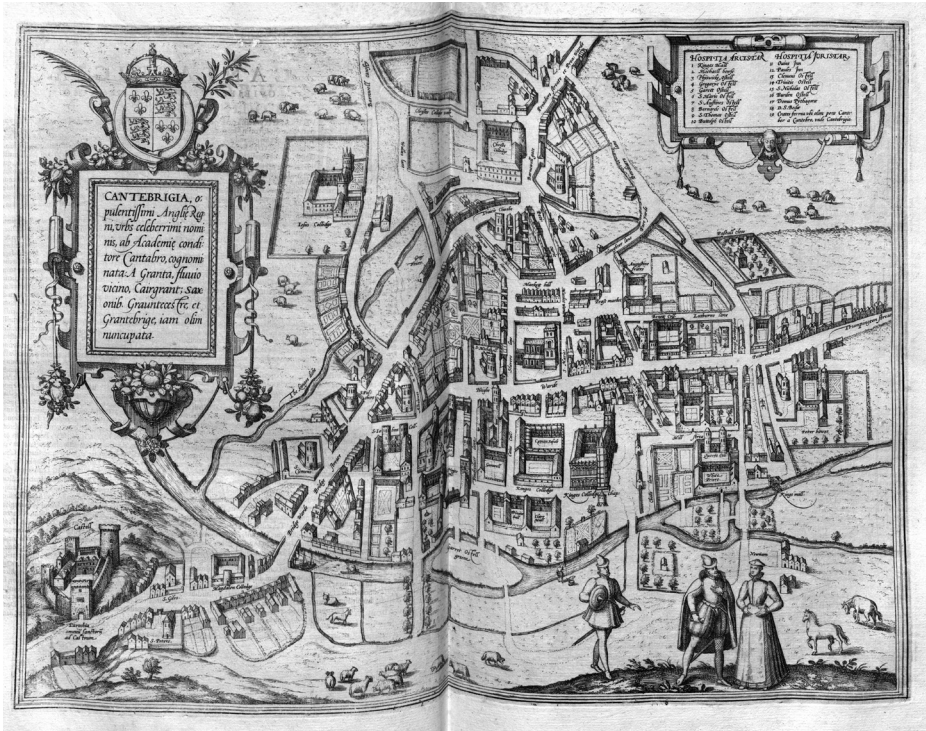


Abb. 2: Cantabrigia (Cambridge), in: Georg Braun, Simon Novellanus und Franz Hogenberg, *De præcipuis, totius vniversi vrbibus, liber secundus, Coloniae u. a. 1575, I*, (Bayerische Staatsbibliothek München, 2 mapp. 48-1/2#2, urn:nbn:de:bvb:12-bsb00093650-0).

ungarischen Ländern (Abb. 3).¹⁹ Die Mailänder Variante dieses Typus verkörpert das *Collegio Eleuetico*, das 1579 von Kardinal Carlo Borromeo für die Förderung des katholischen Klerus in der Schweiz eingerichtet wurde. Die beiden Neugründungen sollten als Vorbild für neue Priesterseminare auf diözesaner Ebene dienen. Deren flächendeckende Durchsetzung ließ aber gerade im Heiligen Römischen Reich noch lange auf sich warten.

¹⁹ Vgl. Rainald Becker, „Päpstliche Kaderschmiede? Die römische Jesuitenuniversität ‚Gregoriana‘ – Entstehung, Bedeutung und Wirkung“, in: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), *Universität, Religion und Kirchen* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 11), Basel 2011, S. 29–50; István Fazekas, „Die Wirkung der Trienter Reformen auf den niederen Klerus im Königreich Ungarn im 16. und 17. Jahrhundert“, in: Márta Fata u. a. (Hrsg.), *Das Trienter Konzil und seine Rezeption im Ungarn des 16. und 17. Jahrhunderts* (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 171), Münster 2019, S. 121–143.